

Gestern war ich  
verzicht  
heit bin ich  
fast sechzich  
und morgen  
oder übermorgen  
fohr ich nei  
der Gruebn.

Ganz gscheit,  
däß mei schöana  
Nachberschaft  
so tua muß,  
als wär ich  
der best Mensch gwast,  
dann wus gahm hat.

Välleicht kann mer  
nu lach,  
wenn mer da druntn  
liegt.  
Na lach ich mi toet.

Wenn ou dein  
linkn groeßn Zäha  
a Zettl hengt,  
wu druftschtätt,  
wießta häßt,  
hömmsa dich  
sekziert  
und wissn etz  
ganz genau  
würum du  
alsemal  
gor nix geredt  
hast  
und alsemal  
sou narret  
warscht.

Etz wissn sa  
alles,  
bloß du  
labst nämmer  
und du hast  
scharb müß,  
däß sa wissn  
wie dir  
zu hälfn  
gwast wär . . .

Crossa

## Im "Seelenkerker" von Greding

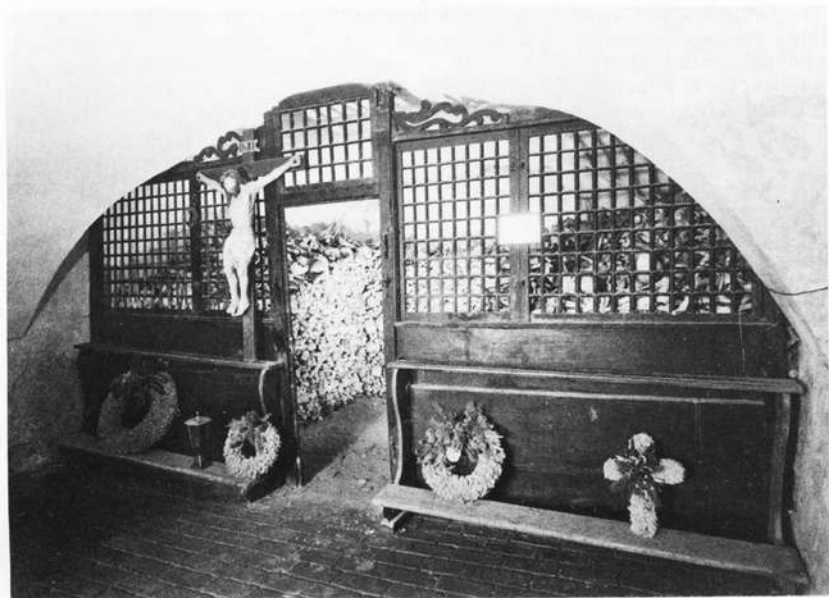
*2.500 Skelettbeisetzungen aus fünf Jahrhunderten / Die "verdorrte Hand" ist spurlos verschwunden*

Begegnungsstätte zwischen Zeit und Ewigkeit; Zeugnis für die Kürze und Vergänglichkeit menschlichen Lebens; Abbild des Todes, der alle Unterschiede auslöscht; Ort vieler Fragen und Hoffnungen: Diese Prädikate beschreiben nur unzureichend den Eindruck, den ein relativ kleiner, von zwei Kreuzgewölben überspannter Raum im Kellergeschoß der Gredinger Friedhofskapelle St. Michael dem Besucher vermittelt. Er gehört zu den markanten Sehenswürdigkeiten des mittelalterlichen Städtchens an der Autobahn München–Ingolstadt–Nürnberg und gilt heute als exempla-

risches Beispiel eines noch original erhaltenen Karners oder Beinhauses.

Solche Sakralbauten waren zwar seit dem 12. Jahrhundert besonders in den Alpenländern weithin üblich, sind aber längst zu europäischen Raritäten geworden. Ein süddeutsches Gegenstück zum Gredinger Kerner gibt es noch in Chammünster neben der einstigen Urkirche des mittleren Bayerischen Waldes.

Wie kam es überhaupt zur Entstehung solcher Karner? Vermutlich zwangsläufig, wenn bei der Neubelegung von Gräbern auf alten, zumeist sehr kleinen Friedhöfen die



Der "Seelenkerker" im mittelalterlichen Städtchen Greding (Naturpark Altmühltal) ist ein exemplarisches Beispiel eines noch original erhaltenen Beinhauses. Hinter den Holzgittern sind die sterblichen Überreste von etwa 2500 Menschen sorgfältig aufgestapelt. Der auf dem Bild offene Zugang ist normalerweise verschlossen. Solche Skelettbeisetzungen fanden in Greding vom 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts statt. Über dem Beinhaus erhebt sich die Friedhofskapelle St. Michael, ein Giebelbau des 12. Jahrhunderts, der heute als Leichenhalle dient. Foto: Crossa

Totengebeine ausgegraben werden mußten. Da waren es dann wohl immer die Nachkommen, die aus Gründen der Pietät die sterblichen Überreste ihrer Ahnen würdevoll aufbewahrt wissen wollten. Über den eigentlichen Beinhäusern ließen sie in der Regel noch Kapellen mit Altären für Totenmessen errichten. Diesem Typus der zweigeschossigen Anlage entspricht der Gredinger Karner.

Die Kapelle, ein rechteckiger Giebelbau des 12. Jahrhunderts, steht neben der jetzigen Friedhofskirche St. Martin, einer frühromanischen dreischiffigen Basilika, die das Gredinger Stadt- und Landschaftsbild weithin prägt. St. Martin, größter romanischer Bau des Hochstifts Eichstätt, war vom Ende des 11. Jahrhunderts bis 1728 Pfarrkirche des heutigen Erholungsortes im

Naturpark Altmühltal. Man nimmt an, daß einst die Angehörigen der Schuhmachergunft in der kleinen Kapelle (früher St. Sebastian) dem Gottesdienst beigewohnt haben. Bemerkenswert ist ihre segmentbogige Erkerapsis im Obergeschoß, durch deren Rundbogenfenster der Priester zu der im Friedhof versammelten Gemeinde gepredigt haben soll. Das dürfte umso wahrscheinlicher sein, als die St. Martinskirche keine Spur einer Kanzel aufweist.

Als schließlich während des 14. Jahrhunderts das Ossuarium (Beinhaus) im Kellergeschoß der Kapelle eingerichtet wurde, widmeten die Gredinger das ganze Bauwerk dem hl. Michael als dem "Führer und Lenker der Seelen". Seit jener Zeit spricht der Volksmund auch vom "Seelenkerker". Seine Holzgitterflügel sind späteren Da-

tums und dem 17. Jahrhundert zuzuordnen. Den einzigen Schmuck bildet ein spätgotischer Kreuzifixus (etwa 1450–70).

Eine schmale Pforte nur öffnet sich zum Ossuarium. Auf sandigem Boden liegen hier die an drei Seiten des Raumes sorgfältig gestapelten Skeletteile von schätzungsweise 2.500 Menschen. Obenauf in langen Reihen die Schädel, mit Schriftzeichen, Namen und Ziffern versehen. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde diese Art der Bestattung aufgegeben. In anderen Karnern Frankens und der Oberpfalz hatte man damit schon um 1700 Schluß gemacht: auch ein Grund für das außergewöhnliche Volumen der Gredinger Anlage.

Sie blieb indes vor frechem Zugriff nicht immer verschont. Einst hing an einer Schnur unter dem Gewölbe noch die "verdorrte Hand". Sie soll, so berichtet die Legende, einem meineidigen Bürger abgehackt und als abschreckendes Beispiel im "Seelenkerker" zur Schau gestellt worden sein. 1945 war das makabre Stück plötzlich verschwunden. Ließ es, wie allgemein verlautet, ein Soldat und Medizinstudent mit-

gehen? Lange zuvor schon hatte ein Münchner Anthropologe etwa 200 Totenschädel zu Studienzwecken entnommen. Sie sind nach Aussage des Verfassers der 25bändigen Gredinger Stadtchronik, Wenzel Sehr, niemals zurückgekehrt.

2.500 Menschenleben aus fünf Jahrhunderten, zusammengeschumpft auf einige Kubikmeter ausgebleichter Knochen: ein bedrückendes, vielschichtiges Symbol? Oder ein Anruf, mit der Zeit besser umgehen zu lernen, die Stunden sinnvoll auszuschöpfen und die Grenzen der eigenen Existenz zu erkennen? Greding, heute eine 6.500-Einwohner-Stadt mit 23 Ortsteilen, bietet draußen viele Antworten auf solche Fragen an. Sie gehört zu den sonnenreichsten Fleckchen in der Bundesrepublik. Im hellen Licht ihres Tages läßt sich gut darüber nachdenken, was zu einem erfüllten Leben gehört.

"Der Franken-Reporter", Nr. 335, Fremdenverkehrsverband Franken e.V., Postfach 269, 8500 Nürnberg 81.

Aufnahme: Crossa

Crossa

## Ein Ort, an dem die Zeit stillsteht

*Der Nürnberger Leitfriedhof – Antithese gegen die Aufdringlichkeit moderner "Trauerlandschaften" / 160 beispielhafte Grabzeichen*

Allerseelen – Volkstrauertag – Totensonntag. Der November rückt wieder millionenfach ins öffentliche Bewußtsein, was die moderne säkulare Gesellschaft durch einen laut artikulierten Lebensappetit zu leugnen oder zu verdrängen sucht. Ihr Protest gegen die Realität von Tod und Sterben hat konsequenterweise zu einem Verfall der Friedhofskultur geführt und weithin jene gediegenen Traditionen ausgelöscht, wie sie die Begräbnisplätze des Barock, Rokoko und der Romantik ehemals widerspiegeln. Geld und Geltungsbedürfnis machten aus den Friedhöfen vielfach Ansammlungen immer größerer, protziger und glänzender Grabmäler. Pietät wurde in solchen "schönen Trauerlandschaften" durch

Aufdringlichkeit ersetzt. Hier nun endlich eine Entwicklung zum Besseren einzuleiten, ist das erklärte Anliegen des Nürnberger Modellprojekts "Leitfriedhof".

Seit einem knappen halben Jahr gibt es diese Antithese gegen Hochmuts-Alleen und Hochglanz-Politur. Was sie bezwecken möchte, können die Besucher unter dem Dach eines schlichten hölzernen Informationsstandes nachlesen: *Der Leitfriedhof dient nicht nur ständiger praktischer Anschauung der Bürger, kommunaler und kirchlicher Friedhofsträger und der Weiterentwicklung der an der Friedhofsgestaltung beteiligten Gewerbe, sondern ist auch eine ständige Demonstration für die im Zweijahresturnus in Nürnberg stattfindenden Natur-*